

IAESTE- Praktikantenaustausch
Sierra Leone
Sierra Leone Brewery Limited
15.08.2007 – 18.10.2007

Land und Leute

Sierra Leone ist eines der ärmsten Länder der Welt. Spätestens wenn man den Flughafen verlässt wird einem das klar. Strassen sind nicht ausgebaut (bzw. nicht geteert), es gibt in der Hauptstadt keinen Strom, fließendes Wasser ist nicht selbstverständlich.

Trotzdem habe ich die Bewohner sehr gastfreundlich und aufgeschlossen erlebt. Abgeholt vom Flughafen wurde ich allerdings von zwei europäischen Studenten, von denen auch einer meine Unterkunft organisiert hatte. Das dortige IAESTE Komitee ist, mehr oder weniger, eine überforderte Ein-Mann-Show. Die dortige Mentalität und die schlechten Lebensumstände halten viele davon ab, unentgeltlich zu arbeiten - auch wenn sie finanziell besser gestellt sind. Die afrikanische Mentalität unterscheidet sich deutlich von der europäischen. Das wirkt sich auch auf die Arbeitshaltung (siehe unten) und die Organisation öffentlicher Aufgaben aus. Alles wird entspannter angegangen und nicht so genau genommen. Verlassen kann man sich auf kaum etwas oder jemanden.

Freetown ist wahrscheinlich der hässlichste Ort in dem von der Natur her gesehen wunderschönen Land. Die Hauptstadt ist überbevölkert und der Smog hängt ständig in den Strassen. Um sie zu durchqueren muss man mindestens 1,5h einplanen, obwohl die Ausmaße überschaubar sind. Wie bereits erwähnt sind die Strassen denkbar schlecht, was dazu führt, dass man immer auch auf den Boden sehen muss, um in keine Löcher der Kanalisation zu fallen. Daneben ist das Gefährlichste, in dem sonst friedlichen Land, der Verkehr. Es wird rücksichtslos gefahren; das Wohl von Menschen oft wissentlich aufs Spiel gesetzt. Man hat mir erzählt, dass viele der Fahrer ehemalige Rebellen sind, die zur Wiedereingliederung in die Gesellschaft zu Fahrern gemacht wurden. Die Fahrer fahren Taxis oder Kleinbusse (Poda-Poda), die das öffentliche Verkehrssystem darstellen. In diesen Verkehrsmitteln fährt so ziemlich Alles mit: Hühner, Waren, Benzinkanister, und am schlimmsten: Fisch. Da es keinen Strom gibt wird nichts gekühlt, was oft zu einem elendigen Gestank führt, der nach einer Poda- Poda Fahrt nicht selten an einem selber haftet.

Strom gibt es in der Hauptstadt ohne Generator (den die Familie, wo ich gewohnt habe nicht hatte) nicht. Das heißt man benutzt Kerzen und sollte beim rausgehen immer eine Taschenlampe dabei haben, um im Dunkeln die Löcher im Boden zu sehen (kann sich inzwischen geändert haben).

Ist man nicht gerade in Freetown, kann man (immer etwas umständlich und zeitaufwendig natürlich) an einen der wunderschönen und menschenleeren tropischen Strände fahren. Auch wenn im europäischen Sommer Regenzeit ist, kann man ab spätestens Beginn September (und auch davor, wenn man keine Angst vorm Regen hat) an die Strände und z.B. auf Banana Island fahren. Im Land gibt es hauptsächlich Minen zu besichtigen. Dies ist organisatorisch kaum machbar, wobei die Untätigkeit der lokalen IAESTE- Mitarbeiter einem keineswegs weiterhilft. Die anderen Städte sind nicht besonders aufregend, aber schöner und netter zum wohnen als Freetown.

Es ist, auf Grund der mangelnden Infrastruktur sehr schwer rumzukommen und etwas vom Land zu sehen. Ich persönlich hatte Glück bei meiner Ankunft bereits Europäer vorzufinden, die schon Zeit hatten etwas auf die Beine zu stellen. Sonst wäre ich bei meinem Aufenthalt auf der Freetown- Peninsula festgesessen (dort gibt es immerhin die schönen Strände, die mit Poda- Podas zu erreichen sind).

Die Arbeit

In drei Worten: entspannt bis langweilig.

Mal frei zu bekommen für Ausflüge war kein Problem.

Die Anforderungen in dem chemischen und mikrobiologischen Qualitätssicherungslabor der Brauerei waren nicht besonders hoch. Ich habe nach der Einführung in die Analysen eigene Projekte bearbeitet. Z.B. die Effizienz der Fermentiertank- Desinfektion untersucht.

Die Arbeitsmoral ist eine ganz andere. In der Arbeit kommt es nicht selten vor, dass Mitarbeiter schlafen oder eine Runde Dame spielen. Auch wird mit Geräten nicht besonders sorgfältig umgegangen. Oft war eine ‚So-Langs-Läuft-Tu-Ich-Nix‘- Haltung zu beobachten, die dazu führt, dass keine Instandhaltungsmaßnahmen durchgeführt werden, solange kein Druck ausgeübt wird oder die ganze Anlage zusammenbricht.

Mit den Kollegen bin ich soweit gut ausgekommen. Bis auf eine Ausnahme hat sich der Kontakt aber hauptsächlich auf die Arbeit beschränkt.

Um zur Arbeit zu kommen musste ich in den Stosszeiten die gesamte Stadt durchqueren, was auf die Nerven geht.

Das Essen

Gegessen wird hauptsächlich Reis oder Maniok mit einer Soße aus Maniok-, Kartoffel, Krin-Krinblättern oder auch aus Erdnüssen. Das ganze ist mit viel Chili gewürzt. In der Soße ist fast immer auch Fisch. Mir persönlich hat das meistens sehr gut geschmeckt. Manche Europäer mögen das aber wohl gar nicht. Geschmackssache.

Sonst kann man frisches Obst oder aber Brot und Dosenzeug kaufen. Zu gesalzenen Preisen gibt's dann in einigen Supermärkten so ziemlich alles zu kaufen.

Fazit

Aus professioneller Sicht habe ich so gut wie nichts in diesem Praktikum gelernt. Immerhin ist selbstständiges Arbeiten essentiell, denn sonst passiert gar nichts.

Kulturell hat dieser Aufenthalt meinen Horizont sicher erweitert. Viel von dem, was ich jetzt erzählen kann, ist (denke ich) nicht vorstellbar, solange man es nicht selber gesehen hat. Wie die Menschen dort leben müssen ist in vielerlei Hinsicht nicht hinnehmbar.

Nachdem es Probleme mit dem dortigen IAESTE Komitee gegeben hat, kann ich, bis sich die Organisation deutlich verbessert hat, nicht uneingeschränkt empfehlen dort hinzugehen, da es sonst (wenn man nicht gerade Glück hat) kaum möglich ist Land und Leute umfassend zu erfahren.

Hierbei spielen auch die enormen Kosten für den Flug, das Visum und die gesundheitliche Vorsorge eine Rolle. Letzten Endes muss das aber natürlich jeder selber abwägen. Für mich hat es sich jedenfalls gelohnt.

Für Fragen stehe ich gern zur Verfügung.